

Wilfriedes wahnsinnig weite Seele

In der *Volksbühne* wird der Dokumentarfilm *Anderson* gezeigt. Die legendäre Küche in der Schönfließer Straße 21, die Küche der Dichter und Maler, ist dreißig Jahre später im Filmstudio nachgebaut worden. Anderson erkennt freundlich lächelnd alles wieder, die russischen Leuchter, die Samoware, die Bilder der Malerfreunde, die ganze dissidentische Gemütlichkeit und mittendrin er, der sich an Erklärungen versucht, die klingen, als handle es sich bei dem Verräter um eine andere Person, Abstraktion als Form der Verteidigung.

Walter Benjamin spricht vom Rausch des Hasard-Spiels. War Anderson ein Hasardeur, der eine Herausforderung suchte? Wollte er mit seinem Doppelleben seine Lebenssucht befriedigen? Keiner außer ihm weiß es. Ehemalige Freunde sprechen von seiner Energie, seiner Kraft, seinen Talenten, von seiner Körpersprache ist auch die Rede und dass er sich nur alle drei Wochen die Haare wusch. Und dass die Art, wie er seine Jeans trug, erotisch gewirkt habe.

Sie soll behaglich gewesen sein, die Küche in der Schönfließer Straße 21, die Küche von Wilfriede und Ekkehard Maaß, ab 1981 die Küche der Liebe und des Verrats, mythischer Ort der Subkultur des Prenzlauer Berg. Hier waren sie alle, hier gaben sie ihre literarischen Debüts. Hier und in der dahinter gelegenen Keramikwerkstatt von Wilfriede Maaß übernachteten die Malerfreunde aus Dresden auf der ausziehbaren Couch, bemalten Keramiken, redeten nächtelang über unglückliche Lieben und aßen am nächsten Morgen selbst angesetzten Joghurt. Die Küche war Treffpunkt, Produktionsort, Widerstandsnest.

Es war eine richtige Boheme, mit Liebe, Rotwein und heftigen Kunstdebatten, lobte Ekkehard Maaß im Rückblick. Angefangen hatte es damit, dass er im *Zeughaus* Lieder von Okudshawa singen wollte und das Konzert kurz vorher abgesagt wurde. Da hat er seine Zuhörer mit nach Hause genommen und in der Küche für sie gesungen. Und dann traten dort alle auf, denen es woanders verwehrt wurde. Es kamen bis zu einhundertdreißig Zuhörer, wenn Uwe Kolbe las oder Jan Faktor oder Papenfuß; war die Küche zu klein, wurde die Lesung mittels Lautsprecher in die daneben liegenden Räume übertragen.

Eines Tages dann betrat Sascha Anderson aus Dresden die Küche, und das Dichterasyl verlor seine Unschuld. „Im Winter 1980 kam der ganz tolle Dichter zu Besuch“, berichtet Wilfriede in *Durchgangszimmer Prenzlauer Berg*, „er trug einen Pagenschnitt, ordentlich gekämmt und mit einem Pony, hatte ein schwarzes Hemd an, bis oben zugeknöpft, und schwarze Jeans (...) Er wirkte so maniert auf mich, und ich dachte, was ist denn das für ein Typ? Meine innere Stimme sagte mir, Geck, Dandy, also Vorsicht! Hinterher kriegte ich mit, dass er sich die Hose von Ralf Kerbach geborgt hatte und das Hemd auch von irgendwo her. Sascha hatte in Berlin zu tun, sammelte irgendwelche Autographe für eine Versteigerung zugunsten von Nikaragua (...) Er besuchte die Wolfs und die Schalls, deswegen war er auch so fein gemacht. Wahrscheinlich arbeitete er damals schon im Auftrag (...) Er kam dann öfter und übernachtete meistens bei uns. In Sascha verliebte ich mich nicht gleich (...) Aber dafür dann heftig. Er war ausgesprochen höflich, aufmerksam, zurückhaltend, er lud mich zu Kunstausstellungen, zu Lesungen oder ins Kino ein. Sascha hat auch, glaube ich, eine sehr diffizile Art zu verführen, nämlich mit äußerster Zurückhaltung.“ Ekkehard Maaß, zu jener Zeit durchaus ein Befürworter der freien Liebe, begleitete eines Abends eine russische Dichterin nach Hause, um, wie er sagte, noch an den Übersetzungen ihrer Gedichte zu arbeiten:

Als ich sehr spät zurückkam, lag Sascha bei Wilfriede.

Die stille Heldin Wilfriede erarbeitete in ihrer Keramikwerkstatt das Geld für das Bohemeleben ihrer Künstlerfreunde, auch nachts, weil der Rhythmus des Brennofens es so vorgab. Bataillone von Rotweinflaschen, Nudelsalatschüsseln und Frühstücksmüslis mussten rangeschafft und bezahlt werden. Und Telefonrechnungen, die im Monat bis zu sechshundert Mark betragen, wenn die Dagebliebenen mit den Ausgereisten telefonierten. Manche Künstler stellte sie als Hilfskräfte in ihrer Werkstatt an und schützte sie

so vor dem Asozialenparagraph.

Ich habe das Geld, das ich verdienen konnte, nicht in Datschen, in Autos oder schicken Klamotten angelegt, sondern in einem Lebensstil. Und zu diesem Lebensstil gehörte es eben, dass man den Wein kaufte für den Abend und die Telefonrechnungen bezahlte.

Sie war begeistert von den Malereien ihrer Freunde und zeigte ihnen, wie man vermeidet, dass die Farben Blasen bilden auf der Keramik.

Der einstige Geliebte preist in der kopierten Küche „die wahnsinnig weite Seele Wilfriedes“. Wenn Maaß sagt, ich hätte ihm seine Frau weggenommen, sagt Anderson, macht er sie klein und degradiert sie zu einer willenlosen Sache: Wilfriede und ich waren ein Liebespaar! Sie ließ sich für Anderson scheiden und lebte mit ihm und ihrer Tochter in der Werkstatt, direkt hinter der Wohnung ihres geschiedenen Mannes, bei dem der Sohn wohnte. Ab und an prügeln sich die beiden Männer. Anderson belog Wilfriede, betrog sie, verriet sie, 1986 ging er in den Westen.

Ob Sascha mich auch geliebt hat? Ich bin mir nicht sicher (...) Ich bin mir bloß meiner ziemlich sicher. Ich habe ihn wirklich geliebt.

Wilfriede dreht ihre Keramik, von ihr geht Einverständnis aus mit dem Leben, wie es gelaufen ist.

Der ältere Herr mit dem schütterten Haar betritt nach Filmende die Bühne. Setzt sich neben den Moderator Jakob Augstein. Zittert, die Sprache droht zu versagen, sein Unterkiefer mahlt, nach ein paar Minuten gibt sich das. Augstein und Anderson duzen sich, sie sind schließlich verwandt. Sie gehören zur selben Familie, die zwei Söhne. Sascha, der Schwiegersohn, und Jakob, der außereheliche Sohn von Martin Walser, denn Anderson hat Walsers Tochter Alissa geheiratet. Wie findest du denn den Film?, fragt Augstein. Nicht so berauschend, antwortet sein Schwager. Sie reden über sein Gedicht von den drei Birken:

Vor dem Gartenhaus stehen drei Birken

Und die heißen Schuld und Sühne, ich weiß, welche die liebste mir ist

Ja, welche denn? Anderson bleibt geheimnisvoll, Augstein murmelt mehrmals: Versteh ich nicht.

Dann fragt er fünfundzwanzig Jahre Mauerfall ab. Interessiert mich nicht, sagt Anderson, die DDR war meine prägende Zeit. Das Wort Erinnerungskultur sei ihm zuwider, grauenhaft: Politik interessiert mich nicht, ich interessiere mich für nichts außer Lyrik. Augstein: Gehen wir mal dahin, wo es weh tut. Reue ist was Intimes, entgegnet Anderson, kein Gesellschaftsspiel. Augstein, der aussieht, als wüsche er sich, dass das Gespräch bald zu Ende geht, fragt: Wie wäre es denn ohne Stasi gewesen? Ich sage Staatssicherheit, Stasi ist mir zu niedlich, zu westdeutsch, so wie Prenzlberg. Anderson wehrt sich gegen die Meinung, dass die Prenzlauer-Berg-Szene allein durch die Stasi existiert habe.

Es gibt Wichtigeres als Anderson, schreit ein blondes Bürschchen, das möglicherweise gekiffte, gekokste oder Schnaps getrunken hat. Geh nach Hause, Mutti wartet, schreit ein anderer. Mord verjährt irgendwann, Verrat auch, ruft eine blonde Frau aus dem Publikum, es könnte die Malerin Cornelia Schleime sein, Andersons Jugendfreundin aus den Dresdner Jahren. Ansonsten die übliche Empörung, konserviert seit mehr als einem Vierteljahrhundert. Danach, im Foyer, erfüllt Anderson, der Diener zweier Herren, die Kunst und Verrat heißen, vereinzelte Autogrammwünsche und geht weg in sein anderes Leben.

Jutta Voigt, aus Jutta Voigt: *Stierblut-Jahre*, Aufbau Verlag 2016